

Pfarrerin Monika Renninger
Ostersonntag, 4. April 2021, Hospitalkirche
Predigttext: 2. Mose 14,8-14

Aus 2. Mose 14:

⁸ Und der HERR verstockte das Herz des Pharao, des Königs von Ägypten, dass er den Israeliten nachjagte. Aber die Israeliten waren mit erhobener Hand ausgezogen. ⁹ Und die Ägypter jagten ihnen nach, alle Rosse und Wagen des Pharao und seine Reiter und das ganze Heer des Pharao, und holten sie ein, als sie am Meer bei Pi-Hahiroth vor Baal-Zefon lagerten. ¹⁰ Und als der Pharao nahe herankam, hoben die Israeliten ihre Augen auf, und siehe, die Ägypter zogen hinter ihnen her. Und sie fürchteten sich sehr und schrien zu dem HERRN ¹¹ und sprachen zu Mose: Waren nicht Gräber in Ägypten, dass du uns wegführen musstest, damit wir in der Wüste sterben? Warum hast du uns das angetan, dass du uns aus Ägypten geführt hast? ¹² Haben wir's dir nicht schon in Ägypten gesagt: Lass uns in Ruhe, wir wollen den Ägyptern dienen? Es wäre besser für uns, den Ägyptern zu dienen, als in der Wüste zu sterben. ¹³ Da sprach Mose zum Volk: Fürchtet euch nicht, steht fest und seht zu, was für ein Heil der HERR heute an euch tun wird. Denn wie ihr die Ägypter heute seht, werdet ihr sie niemals wiedersehen. ¹⁴ Der HERR wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein.

„Die Welt ist mir ein Lachen mit ihrem großen Zorn, sie zürnt und kann nichts machen, all Arbeit ist verlor. Die Trübsal trübt mir nicht mein Herz und Angesicht, das Unglück ist mein Glück, die Nacht mein Sonnenblick.“ (Paul Gerhardt)

Der Predigttext für diesen Ostersonntag stellt die Osterbotschaft von der Auferstehung Jesu in den Erinnerungszusammenhang der Exodusgeschichte: Der Tod ist überwunden. Das Böse triumphiert nicht endgültig. Die Liebe Gottes befreit.

Die Erzählung vom Durchzug der Kinder Israels durch das Schilfmeer gehört seit frühester Zeit zur Osternachtliturgie. In der Osternacht wird an die Geschichte vom Auszug der Kinder Israels aus Ägypten erinnert. Sie ist die Gründungserzählung des biblischen Volkes. Sie erzählt davon, dass Gott sein Volk in die Freiheit führt und es beschützt vor dem Tod und vor tödlichem Hass. Sie wird in der Glaubensgeschichte des Judentums und dann auch des Christentums vielfach aufgenommen, nacherzählt und gedeutet. Die Evangelien und die neutestamentlichen Briefe verknüpfen damit die Geschichte Jesu: „Denn auch unser Passahlamm ist geopfert, das ist Christus.“ (1.Kor.5,7). Die ersten Christen spiegelten ihre Erfahrungen in der Feier des Pessachfestes. Christus wurde ihnen zum Passahlamm. Die Begegnung mit dem Auferstandenen, von denen die Evangelien erzählen, wies ihnen den Weg aus Not und Tod in die Freiheit der geliebten Kinder Gottes.

Als Kirche deuten wir diese Erzählung im Horizont der Jesusgeschichte. Die jüdischen Gemeinden lesen sie im Horizont ihrer eigenen Glaubens- und Lebenserfahrung. Heute geht das Pessachfest zu Ende, an dem Jüdinnen und Juden sich an den Auszug aus Ägypten erinnern, verbunden mit Gottesdiensten und mit Feiern in der Familie und in der Gemeinschaft, wissend: „Freiheit ist nichts Selbstverständliches, und deshalb sagt die jüdische Tradition, man solle sich vorstellen, man wäre selbst aus Ägypten ausgezogen, man wäre selbst erst durch Gottes Hilfe in Freiheit gekommen.“ (Rabbiner Alexander Nachama, Erfurt).

Christen und Juden sind verbunden im Wissen: Exodus und Ostern feiern wir in einer noch nicht erlösten Welt. Mitten in aller Angst, die wir haben. „Die Nacht wird nicht ewig dauern. Es wird nicht finster bleiben. Die Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht, werden nicht die letzten Tage sein. Wir schauen durch sie hindurch, vorwärts auf ein Licht, zu dem wir schon jetzt gehören und das uns nicht loslassen wird.“ Der Theologe Helmut Gollwitzer, von dem diese Sätze stammen, wird dabei auch ein Motiv aus dem Johannesevangelium vor Augen gehabt haben: Als die Jüngerschar nach einem vergeblichen Fischzug in der Nacht –

Sinnbild ihrer Verzweiflung und Verzagtheit - den Morgen aufgehen sieht, heißt es im Evangelium: „Als es aber Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten es nicht, dass es Jesus war.“ (Joh.21,4) Das klingt wie ein Echo des Durchzugs durchs Schilfmeer ans Ufer der Rettung vor Tod und Bedrohung.

Deshalb will ich die Erzählung heute nicht nur auf Ostern hin zu mir sprechen lassen, sondern sie auch als Gespräch verstehen, bei dem wir Christen uns respektvoll auf die jüdische Tradition beziehen, die Gott sei Dank wieder so lebendig ist, dass wir sie in unserer Nachbarschaft erleben.

Die reiche Auslegungstradition durch jüdische Gelehrte gibt Anregungen, die uns den biblischen Text verstehen helfen. Einer davon ist Rabbiner Benno Jacob, der seinen Bibelkommentar zum 2. Mosebuch in den Jahren 1935-1943 schrieb. Er war einer der letzten Rabbiner in Deutschland, der der Nazi-Vernichtung entkommen konnte. Sein Manuskript blieb unveröffentlicht und wurde erst Ende der 1990er Jahre in sorgfältiger wissenschaftlicher Arbeit in zwei gewichtigen Bänden herausgegeben. Man muss sich die Umstände klarmachen, in denen Benno Jacob das biblische Buch vom Auszug Israels aus der Knechtschaft in Ägypten erläutert hat: Die Nazi-Herrschaft und -Verfolgung bedrohten die jüdischen Gemeinden tödlich. Die Erzählung vom Pharao, der sich in seiner Geltungssucht gegen Gott stellt und dabei nicht nur die kleine Gruppe der Hebräer verfolgt, sondern sein eigenes Volk mit in den Tod reißt, hatte für ihn ein sehr konkretes Gesicht in den entwürdigenden und lebensbedrohenden Taten des NS-Regimes.

Gehen wir der Erzählung entlang:

⁸ Und der HERR verstockte das Herz des Pharao, des Königs von Ägypten, dass er den Israeliten nachjagte. Aber die Israeliten waren mit erhobener Hand ausgezogen. ⁹ Und die Ägypter jagten ihnen nach, alle Rosse und Wagen des Pharao und seine Reiter und das ganze Heer des Pharao, und holten sie ein, als sie am Meer bei Pi-Hahiroth vor Baal-Zefon lagerten.

Gewiss ist den meisten die Geschichte vertraut: Es wird von einer kleinen Gruppe von Hebräern erzählt, die von Moses, von Gott beauftragt, aus der Herrschaft des Pharao befreit wird, um ins Gelobte Land zu ziehen. Dort sollen sie Gott dienen und nach den Geboten Gottes leben. Schon viel ist passiert, als wir nun mit den Israeliten am Schilfmeer ankommen. Die Erzählung spitzt es dramatisch zu: Es braucht zehn Plagen, damit der Pharao sie überhaupt ziehen lässt, und nun ändert er doch wieder seinen Sinn, hält an seiner Macht fest und setzt mit einem ganzen Heer hinter ihnen her.

Die Geschichtsforschung zweifelt am historischen Gehalt der Erzählung. Als die biblische Tradition eine schriftliche Form bekommt, sind in der Erzählung schon längst weitere Kriege, Verfolgungen und Bedrohungssituationen mitbedacht. Vielleicht auch die konkreten Fluchtbewegungen einzelner Gruppen, die vor Arbeitszwang und Versklavung im ägyptischen Reich durchs Nil-Delta geflohen sind. Vermutlich haben sich mit der Exoduserzählung also verschiedene historische Erinnerungen verknüpft. Der große Ägyptologe und Historiker Jan Assmann nennt diese Art der Geschichtsschreibung den gedächtnisgeschichtlichen Ansatz, der nicht mehr danach fragt, „wie es eigentlich gewesen“ ist, sondern danach, wie man sich daran erinnert. Für die Erzähler ist es klar: Es ist ein Wunder, was da passiert ist. Das Meer teilt sich, lässt die Verfolgten hindurchziehen, ans rettende andere Ufer, schlägt über den Verfolgern zusammen und vernichtet sie. Mag sein, dass es dafür Erklärungen gibt: Ebbe und Flut, Stürme, das flache Nildelta, Binnenseen.

Der Ausschnitt der Erzählung, um den es geht, setzt mit dem Schrecken ein: Die Israeliten können nicht zurück. Das mächtige Heer des zornigen Pharao, der nur das eine, die Vernichtung, im Sinn hat, steht hinter ihnen. Die Erzählung betont die enorme militärische Aufrüstung mit Wagen und Kriegsrössen. Es ist eine unverhältnismäßige Verfolgungsjagd, denn das Söldnerheer des Pharao jagt einer Gruppe von Sklaven und Sklavinnen nach, die nichts als ihr Leben und ein paar Vorräte mitgenommen haben, keine Waffen.

¹⁰ Und als der Pharao nahe herankam, hoben die Israeliten ihre Augen auf, und siehe, die Ägypter zogen hinter ihnen her. Und sie fürchteten sich sehr und schrien zu dem HERRN ¹¹ und sprachen zu Mose: Waren nicht Gräber in Ägypten, dass du uns wegführen musstest, damit wir in der Wüste sterben? Warum hast du uns das angetan, dass du uns aus Ägypten geführt hast? ¹² Haben wir's dir nicht schon in Ägypten gesagt: Lass uns in Ruhe, wir wollen den Ägyptern dienen? Es wäre besser für uns, den Ägyptern zu dienen, als in der Wüste zu sterben.

Was tut das Volk? Es wendet seine Kräfte und seinen Protest nicht gegen die Verfolger und den Tod, den sie bringen, sondern gegen Moses. Der Ausleger Benno Jacob konstatiert lakonisch: „Ein zahlreiches Volk wird nur in ganz seltenen Fällen ausnahmslos Eines (und zumal guten) Sinnes sein. Die Gebetsworte der Besseren hören wir nicht, aber die Schreie der Opposition machen sich zwei Verse hindurch breit.“

Ich komme nicht umhin, daran zu denken, dass wir etwas ganz Ähnliches in diesen Tagen mit der öffentlichen Reaktion auf die Corona-Maßnahmen erleben. Während ich dieses schreibe, höre ich die laute Demonstration der Coronamaßnahmen-Gegner, unbelehrbar und aggressiv. Sie sind Deutschlandfahnen-Schwenkend unterwegs durch die Innenstadt. Daneben tragen ältere Damen kampfeslustig Plakate vor sich her, auf denen steht: Finger weg von unseren Enkeln. Ich weiß nicht, was das bedeutet. Ich weiß nur: Keine gute Gesellschaft. Ich lese davon, dass Politiker und Virologen als „Judenschweine“ beschimpft werden. Der alte braune böse Sumpf drückt an die Oberfläche.

Zurück zum Text: Benno Jacob zitiert mittelalterliche jüdische Auslegungen, die darauf verweisen, dass das Volk durch die lange Knechtschaft entnervt war – so seine Formulierung – und deshalb hilflos. Dass sie erst nach und nach zur Kampftüchtigkeit erzogen werden mussten, gemeint ist: zur Widerstandsfähigkeit, die zum Denken und Handeln in der Lage ist auch in solchen schwierigen Situationen.

Sie schreien: Wir wollen zurück zu den angeblichen Fleischtöpfen Ägyptens, oder wenigstens zu den Gräbern, wo man sich an uns erinnert. Das Motiv kennen wir. Es begegnet in vielerlei Gestalt: Das Zurückliegende wird verklärt und naiv als das Bessere angesehen. Doch ein versklavtes Volk kennt keine Fleischtöpfe. Es träumt davon. Alle Anstrengungen, alle kritischen Situationen, die beim Weg durch die Wüste kommen werden, treiben sie immer wieder in diese Selbsttäuschung. Kein Wunder kann sie belehren.

Die Versklavten kämpfen nicht. Sie sind ihrer Lebenskräfte und ihres Lebensmutes beraubt, sie sind ihrer selbst enteignet. Lieber Sklaverei als den Tod in der gottverlassenen Wüste. Freiheit, Selbständigkeit, Selbstverantwortlichkeit überfordern sie. Doch Moses sagt ihnen nicht: Dann geht doch zurück. Lauft euren Peinigern in die Arme. Begebt euch wieder unter das Hass- und Tod-Regime des Pharao. Sondern er sagt: Gott ist mit uns. Gott kämpft für uns.

Da sprach Mose zum Volk: Fürchtet euch nicht, steht fest und seht zu, was für ein Heil der HERR heute an euch tun wird. Denn wie ihr die Ägypter heute seht, werdet ihr sie niemals wiedersehen. ¹⁴ Der HERR wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein.

So geschieht es. Die Schwachen werden gerettet. Der Starke kann sie nicht überwinden. Mit Gottes Hilfe ziehen die Kinder Israels durch Gefahr, Not und Tod. Am anderen Ufer erwartet sie die Freiheit. Wie ein Echo höre ich im Johannesevangelium: Als es Morgen wurde, stand Jesus am Ufer.

So weit, so gut? Noch nicht. Denn die jüdischen Auslegungen beschäftigen sich ganz intensiv mit den Auswirkungen dieser Rettung. Es wird erzählt: Der Pharao, der nur noch die Vernichtung des Sklavenvolkes im Sinn hat, treibt seine Soldaten in den Tod, und sich selbst auch. Das Meer schlägt über den Verfolgern zusammen. Die Geretteten jubeln. Und die

Geretteten weinen, denn Gott trauert um diese Toten. In der Freude ist Trauer. In der Pessachliturgie wird in Erinnerung an diese Toten ein Glas Wein verschüttet. Sie sind nicht vergessen. Eindrücklich umschreibt das eine der Auslegungen so: (Midrasch Babylon. Talmud Traktat Sanhedrin 29b u.a.) „Freut sich denn der Heilige, gepriesen sei er, über das Unglück der Gottlosen? Es heißt ja: Während sie vor den Kampfgerüsteten einherzogen sprachen sie: Danket dem Herrn, denn ewig währt seine Gnade (2. Chr. 20,21). Und hierzu sagte R. Jonathan: Weshalb fehlen in diesem Dankspruch die Worte, wie sie sich (in demselben) sonst im Danksegen (in Ps. 136,1) finden? „Denn er ist gütig“. Weil der Heilige, gepriesen sei er, sich nicht über das Unglück des Gottlosen freut. Es heißt: R. Schmuel b. Nahman sagte nämlich im Namen R. Jonathans: Es heißt: Und sie kamen sich die ganze Nacht nicht nahe (Ex 14,20). Die Dienstengel wollten vor dem Heiligen, gepriesen sei er, das Danklied anstimmen. Da sprach der Heilige, gepriesen sei er, zu ihnen: Meiner Hände Werk ertrinkt im Meer und ihr wollt vor mir das Lied anstimmen?“

Diese Tradition des Mitleidens und des Verantwortung-Übernehmens zieht sich durch die ganze Erinnerungsgeschichte an den Exodus, den Auszug der Kinder Israels in die Freiheit der Kinder Gottes: Sie macht sich zur Aufgabe, die eigene Erfahrung in Verantwortung für Andere und für die Gemeinschaft zu verwandeln. Die Befreiten kämpfen für die Freiheit ihrer Mitmenschen und Mitgeschöpfe. Das ist der Kern jüdischer Ethik. Aus der Ur-Erfahrung, aus der Knechtschaft befreit und in die Freiheit geführt worden zu sein, wird die antreibende Kraft, die Welt zum Besseren hin mitzugestalten.

Mit einem Sprung in unsere Gegenwart will ich deshalb noch davon berichten, wie die jahrhundertealte Tradition, diese Erzählung am Sederabend des Pessachfests zu lesen, immer wieder behutsame Erneuerungen erfahren hat, bis heute: Am Abend des Pessachfestes wird die Erzählung nachempfunden, mit symbolischen Speisen am Sedertisch. Der Abend folgt einer häuslichen Feier, bei der bestimmte Texte gelesen und Lieder gesungen werden. Immer wieder wird die jahrhundertealte Liturgie aktualisiert und konkretisiert, auf gegenwärtige Situationen bezogen. So schreibt sich diese alte Exodus-Geschichte in die Gegenwart hinein fort. Gegenwärtige Erfahrungen werden mit dem Todeshass eines Pharao verglichen, Verfolgung und Not wird benannt. Auch das Motiv, sich selbst zu täuschen wird konkret auf Situationen bezogen, die man sich schönredet oder die man naiv verklärt.

Auch die neutestamentliche Deutung auf Jesu Sterben und Auferstehen hin ist wie ein solcher Aktualisierungsprozess der alten Exodus-Tradition. Am Gründonnerstag erinnern wir an das Pessachmahl, den Sederabend, und wie Jesus diesen Auszug aus der Verslavung durch die Sünde auf sich nimmt. In der Todesnacht der Kreuzigung sind wir wie die, die durch das bedrohliche Schilfmeer ziehen, umgeben von der Vernichtung, die uns droht, von den Verfolgern, die uns im Nacken sitzen, vom Tod, der uns gewiss zu sein scheint. Am Ostermorgen feiern wir, dass wir durch die Todesnacht hindurchgezogen sind, dass Leben und Rettung und Heil uns verheißen sind, in der Auferstehung Jesu.

Und singen mit den alten Osterchorälen:

„Er ist der Erst, der stark und fest, all unsre Feind hat bezwungen und durch den Tod als wahrer Gott zum neuen Leben gedrungen, auch seiner Schar verheißen klar durch sein rein Wort zur Himmelsport desgleichen Sieg zu erlangen.“ (Paul Gerhardt).

Christus ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden. Amen.